V. Tugendlehre

A. Grundsätzliches

Tugend ist Gottähnlichkeit, ist Gottförmigkeit — eine alte Lehre, welcher Meister Eckehart einen neuen Sinn und einen neuen Glanz gibt.

Die Tugendlehre Meister Eckeharts im einzelnen darzustellen, würde in die scholastische Theologie jener Zeit führen. Wir beschränken uns daher auf das Grundsätzliche.

Die Grundlage aller Tugend ist, wie sich soeben erwies, daß der Geist in Gott verankert sei, mitten im Gestürme der Werke. Ist das erreicht, dann ist der Geist erhoben, dann kann sich auch der Wille über die unmittelbare Sinnlichkeit erheben und der Vernunft gehorchen! Wir finden hier Eckeharten genau mit Kant übereinstimmend! So mißtrauisch man gegen derartige Vergleiche im allgemeinen sein muß, ich kann nicht umhin, dieses Urteil in diesem Falle klar auszusprechen. Eckehart nimmt hier unzweideutig schon die Kantische Sittenlehre vorweg. In der folgenden, zweifellos echten Stelle lehnt er zuerst die völlige Verneinung der Sinnlichkeit, das ist die weltscheue Askese ab, sodann spricht er dem Willen (der in Gott gefestigt ist) die Fähigkeit zu, dem Gebote der Vernunft unter Hintansetzung der natürlichen Lust zu folgen:

„Nû wênent unser guoten liute [die Asketen] erkriegen, daz gegenwürtekeit sinnelîcher dinge den sinnen niht ensî. Des engât in niht zuo: daz ein pînlich gedoene mînen ôren als lustig sî als ein süezez seitenspil, daz erkriege ich niemer."[1]

Nach dieser Abweisung der Welt- und Sinnlichkeitsverneinung, als gegen die Natur des Menschen gerichtet, fährt er unmittelbar fort:

„Aber daz sol man haben, daz ein redelich gotgeformeter wille blôz stande alles nâtiurlîchen lustes, swenne ez bescheidenheit an schouwet, daz si dem willen gebiete, sich abe ze kêrende, unde der wille spreche: ich tuon ez gerne. Sehent, dâ würde krieg ze luste, wan swaz der mensche muoz mit grôzer arbeit erstrîten, daz wirt im ein herzenfröide unde denne wirt ez fruhtber."[1]

[1] Ein Wort, das man auch der neuesten Musik und Kunst gegenüber geltend machen muß!

Pf. 53, 14: Nun wähnen unsere guten Leute (die Asketen), es dahin bringen zu können, daß das Gegenwärtigsein sinnlicher Dinge für ihre Sinne nichts bedeute. Aber das gelingt ihnen nicht: Daß ein qualvolles Getön meinen Ohren so wohltue wie ein süßes Saitenspiel, das werde ICH nie erreichen.

Die Lehre Kants, der Wille müsse der Vernunft, nicht aber der sinnlichen Empfindung folgen, finden wir also bei Eckehart in voller Reinheit! Wir finden sie überdies insoferne begründet, tiefer begründet als bei Kant, weil Eckehart zu solcher Befähigung des Willens seine Gründung in Gott durch Abgeschiedenheit voraussetzt! Er geht auch darin in großartiger Seelenkenntnis über Kant hinaus, daß er erkennt, wie gerade aus dem Widerstreite der Vernunft gegen die Sinne das freudige Werk erwachse, die Siegesfreude!

Und wieder knüpft Eckehart hieran den Preis des tätigen Lebens:

„Nû wellent etelîche liute dar zuo komen, daz sie werke lidig sîn. Ich spriche: es enmac niht sîn. Nâch der zît dô die junger enpfiengen den heiligen geist, dô viengen sie êrste an tugende zu würken ... Sô die heiligen ze heiligen werdent, denne aller êrst vâhent sie an tugende ze würken, wan denne samenent sie hort êwiger sêlden."[2]

Von dieser allgemeinen Grundlegung der Tugendlehre geht Eckehart zur besonderen über:

„Nû vernement die lêre der tugende. Tugenthaft leben hât driu punct an willen. Daz ein ist, den willen ûf geben in got, wan daz muoz sîn, daz man daz volbringe daz man dâ bekennet, ez sî denne abe legen oder zuo nemen. [Hier ist der Text Pfeiffers lückenhaft; es dürfte etwa heißen: das andere muß sein, daß man vollbringe, was man erkennt; das dritte ... bis: Dementsprechend ist dreierlei Wille.] Ez ist drîerleie wille. Der ein ist ein sinnelîcher wille, der ander ist ein redelîcher wille, der dritte ist ein êwiger wille. Der sinnelîcher wille gebiutet lêre, daz man hoere wâre lêre. Der redelîche wille daz ist, daz man die füeze setze in alle diu werc Jêsû Kristî unde der heiligen, daz ist, daz man gelîch schicke wort, wandel unde gewerb an daz nêhste geordent. Sô diz vollebrâht wirt, sô gît got ein anderz in der sêle grunt, daz ist ein EWIGER

[1] Pf. 53, 17: Das aber soll man erreichen, daß ein rechtschaffen dem göttlichen Vorbilde nachstrebender Wille aller sinnlichen Lust frei sei; daß, wenn nun verständige Einsicht jenes oben genannte Getöne wahrnimmt, sie dem (sinnlichen) Willen gebietet, sich abzuwenden, und daß der Wille dann sage: Ich tue es gerne. Sehet, da würde Kampf zu Lust; denn was der Mensch mit großer Anstrengung erkämpfen muß, das wird ihm zur Herzensfreude, und dann erst wird es fruchtbar.

[2] Pf. 53, 23: Nun wollen manche Leute es so weit bringen, daß sie der Werke ledig werden. Ich aber sage: Das kann nicht sein! Nach der Zeit, da die Jünger Christi den Heiligen Geist empfingen, da erst fingen sie an, Tugenden zu wirken ... Wenn die Heiligen zu Heiligen werden, dann erst fangen sie an, Tugenden zu wirken, denn dann erst sammeln sie einen Hort für die ewige Seligkeit.

WILLE ... denne sprichet diu sêle ‚herre, sprich in mich daz dîn êwiger wille sî'."[1]

Wie sich zeigt, behaupten auch in der Besonderung der Tugenden Sinnlichkeit und Denken bei Eckehart ihre Stellung neben der auf Abgeschiedenheit zielenden Geisteshaltung. Das Tätige neben das Schauende zu stellen, darauf ist Eckehart in jedem Zusammenhange der Fragen und Denkaufgaben seiner Geistes- und Sittenlehre bedacht.

Eine feststehende, überall gleich durchgeführte Einteilung der Tugenden dürfte man bei Meister Eckehart schwerlich herausfinden können. Wohl spielen die in der Schrift über die Abgeschiedenheit genannten: Minne, Demut, Barmherzigkeit eine besondere Rolle; aber daneben treten auch andere Einteilungen auf. So wenn Minne die Urform aller Tugenden, Hochmut die Urform aller Laster genannt wird:

„In jeder Sünde ist Hochmut."[2]

Eckeharts bedeutsamste Einteilung der Tugenden, die aber, wie es scheint, nicht weitergeführt wurde, scheint mir die in einer lateinischen Predigt vorgetragene[3] zu sein, in welcher der Meister erklärt: Wer sich zur Gnade bereiten will, müsse drei Dinge haben: Demut des Geistes; Beständigkeit des Herzens und Mitteilsamkeit hinsichtlich des (von Gott) Empfangenen, „communicabilitas receptorum".

Diese Tugend der Mitteilsamkeit, die meines Wissens bisher überhaupt nicht beachtet wurde, ist deshalb so bedeutsam,

[1] Pf. 52, 4: Nun vernehmet die Lehre der Tugend. Tugendhaftes Leben hängt an drei Merkmalen des Willens. Das Gemeinsame (der drei, die Einheit der drei) ist dies: den Willen aufgeben in Gott; denn es muß sein, daß man ausführe, was man da (im tugendhaften Leben) erkennt, sei es ein Ablegen oder ein Aufnehmen. Dementsprechend ist dreierlei Wille. Der eine ist ein „sinnlicher" Wille, der zweite ein „vernunfterhellter" Wille, der dritte ein „ewiger" Wille. Der sinnliche Wille verlangt Belehrung, verlangt, daß man auf wahrhafte Lehre höre; der vernunfterhellte Wille besteht darin, daß man die Füße setze in alle Werke Jesu Christi und der Heiligen (ihnen irdisch Nachfolge leiste), das heißt, daß man Wort, Wandel und „Gewerbe" gleichmäßig ausrichte hin auf das Nächste (das heißt den bestimmten Anforderungen der irdischen Vernunft entsprechend); wenn dies erfüllt ist, so gibt Gott ein weiteres in der Seele Grund: das ist ein ewiger Wille ... Dann sagt die Seele: ‚Herr, sprich in mich, was dein ewiger Wille sei!'

[2] B 192.

[3] B 116 f.

weil sie an das Gottgegründete aller Tugend anknüpft und den (auch platonischen) Grundsatz in ihrem Orte verwirklicht, Tugend sei die „Verähnlichung mit Gott"; und weil sie zugleich das Gesellschaftliche aller Sittlichkeit, neuzeitlich gesagt, den Vorrang des Sozialethischen vor dem Individualethischen in sich schließt! Denn:

„Waz ist guot? Daz sich gemeinet."[1]

Die Mitteilsamkeit, wie Benz communicabilitas treffend übersetzte, ist demnach eine Tugend, die zugleich an den Gottesbegriff und an den Gemeinschaftsbegriff anknüpft!

Kehren wir zum Grundsätzlichen zurück.

Alles Gute wird um Gott, daher „sonder warumbe" getan, das heißt nicht um des Lohnes, des äußeren Erfolges willen, sondern um des Guten willen. Wie bei Kant — „Es ist überall nichts in der Welt, was wahrhaft gut zu nennen wäre, als allein der gute Wille"[2] — entscheidet auch bei Meister Eckehart allein der gute Wille. In seinem lateinischen Kommentar des Johannes-Evangeliums heißt es:

„So oft jemand etwas Gutes tut um des Gutes-Tun willen, das heißt nur deshalb, weil dies zu tun gut ist, ohne eine Nebenabsicht, sondern um seiner selbst willen, also zu keinem Nutzen noch Vergnügen — denn das Vergnügen folgt auf das Wirken —, dann reißt uns das Gutes-Tun um seinetwillen und aus eigener Kraft mit fort ... Das gänzlich Gute nämlich ist von dem nützlich und erfreulich Guten zu unterscheiden. Es reißt mit eigener Kraft fort, nicht mit der Kraft des nützlich oder erfreulich Guten."[3]

Was um einen Lohn, um ein Warum gewirkt wird, ist tot:

„Lebendig ist das, was von innen her ... bewegt wird, aus sich selbst heraus oder eben von innen her. Tot dagegen heißt alles, was ... von außen her bewegt wird. Ein Werk also ist tot, wenn etwas, was außer ihm liegt, als Ursprung oder als Endzweck auf dies Werk hinzielt."[4]

Die Handlung und das äußere Werk werden von der Güte, aus der heraus sie vollzogen werden, gut, nicht umgekehrt:

„Das ist ein Akt der Tugend, der seinen Träger gut macht, und der auch dessen äußeres Werk gut macht."[5]

[1] Pf. 269, 21: Was ist gut? Das, was sich vergemeinsamt.

[2] Eingangsworte der „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten".

[3] Deutsch von Konrad Weiß, in: Ilse Roloff: Meister Eckeharts Schriften zur Gesellschaftsphilosophie, Jena 1934, S. 309 (= Die Herdflamme, Bd 20).

[4] Deutsch von Konrad Weiß, in: Ilse Roloff: Meister Eckeharts Schriften zur Gesellschaftsphilosophie, Jena 1934, S. 311 (= Die Herdflamme, Bd 20).

[5] Deutsch von Konrad Weiß, in: Ilse Roloff: Meister Eckeharts Schriften zur Gesellschaftsphilosophie, Jena 1934, S. 311 (= Die Herdflamme, Bd 20).

„So wächst auch das Werk Gottes in uns nicht durch die Zeit, Zahl oder Größe der äußeren Tat. Kein Fünkchen von sittlicher Güte kann die äußere Tat zum inneren fügen, sondern umgekehrt; was immer er an Güte hat, das empfängt er vom inneren ...“[1].

Der Grund der Güte ist zuletzt Gott, daher sagt Eckehart — in Übereinstimmung mit seiner Lehre von der „Entledigung“ des Geistes durch die Tat —:

„...: in eime ieglîchen guoten gedanken oder guoter meinunge oder guotem werke werden wir alle zît niuwe geborn in gote.“[2]

Und eben hierin liegt der Grund auch für das „ohne warum“ („sonder warumbe“) echter Tugend! Die Tugend macht den Menschen gottförmig. Der Tugendhafte, Gerechte ist gottförmig. Gott ist selbst die Güte und Gerechtigkeit. Gott wirkt alles aus seinem innersten Wesen, er hat nichts außer sich, weswegen er wirken könnte[3].

„Alsô als got wirket sunder warumbe und enkein warumbe hât, in der wîse alse got wirket als wirket ouch der gerehte sunder warumbe und alsô alse daz leben lebet umbe sich selber unde ensuochet enkein warumbe, dar umbe ez lebe, alsô enhât ouch der gerehte enkein warumbe, dar umbe er iht tüeje.“[4]

„Dem gerehten menschen ist sô nôt zuo der gerehtekeit, daz er niht anders kan geminnen denne gerehtekeit. Wêre got niht gereht (als ich mê gesprochen hân), er ahtete niht ûf got.“[5]

Solche Übersteigerungen liebt Eckehart, die Erleuchtung treibt ihn dazu. Daher sagt er auch:

„Wîsheit unde gerehtekeit ist ein in gote, unde der dâ minnet die wârheit, der minnet ouch die gerehtekeit, und wêre der tievel gereht, er minnete in al vil als er gereht wêre, und niht eins hâres mêr.“[6]

[1] Deutsch von Konrad Weiß, in: Ilse Roloff: Meister Eckeharts Schriften zur Gesellschaftsphilosophie, Jena 1934, S. 313 (= Die Herdflamme, Bd 20).

[2] Pf. 147, 36: In einem jeglichen guten Gedanken oder gutem Streben oder gutem Werke werden wir allezeit neu geboren in Gott.

[3] Vgl. dazu Ferdinand Weinhandl: Meister Eckehart im Quellpunkt seiner Lehre, 2. Aufl., Erfurt 1926, S. 14 ff.

[4] Pf. 146, 20: So, wie Gott ohne Warum wirkt und kein Warum hat, — ganz in der gleichen Weise, wie Gott wirkt, so wirkt der Gerechte auch ohne Warum; und so, wie das Leben um seiner selbst willen lebt und kein Warum sucht, um dessentwillen es lebe, so hat der Gerechte auch kein Warum, um dessentwillen er etwas tue.

[5] Pf. 146, 10: Dem gerechten Menschen tut die Gerechtigkeit so not, daß er nichts anderes lieben kann als die Gerechtigkeit. Wie ich schon öfters gesagt habe: Wäre Gott nicht gerecht, er würde nicht auf Gott achten.

[6] Pf. 146, 13: Weisheit und Gerechtigkeit sind eins in Gott; und wer da die Wahrheit (besser: Weisheit) liebt, der liebt auch die Gerechtigkeit; und wäre der Teufel gerecht, er (der gerechte Mensch) liebte ihn, soweit er gerecht wäre, doch um kein Haar mehr.

Die Lehre vom Guten und der Tugend muß immer in Gott münden.

„Got der hât wol genüegde unde lust gegozzen in die crêatûre, aber diu wurzele aller genüegde unde daz wesen aller lust daz hât got alleine in ime selber behalten ..., dar umbe, daz er uns alleine zuo im haben wil unde ze nieman anders. Got der smuket und erbiutet sich alsô engegen der sêle unde hât sich mit aller sîner gotheit des geflizzen, daz er der sêle behegelich werde, wan got der wil alleine der sêle behagen und er enwil enkeinen glîchen haben. Got der enlîdet enkein getrenge, er wil ouch niht, daz man iht anders ûzer ime meine oder begere.“[1]

Dem Einwande, „es sei eine schwere Rede, daß wir keines Lohnes begehren sollen“, begegnet Eckehart mit seinem Lohn von Leiden, damit, daß Gott alles gebe und daß er gerne gebe:

„Im ist vil noeter, daz er uns gebe, dan uns ze nemende; ...: wan ie minre wir ... geren, ie mê got gît.“[2]

Eine Lehre Meister Eckeharts, die er oft berührt, ist, daß auch die Gottesliebe ohne ein äußerliches Warum sein müsse, daß vielmehr, wie das Gute um des Guten willen, die Wahrheit um der Wahrheit willen, so auch Gott allein um Gottes willen geliebt werden müsse:

„Aber etlîche liute ... wellent got alsô minnen, als sie ein rint minnent. Die minnest dû umbe die milch und umbe die kaese und umbe dînen eigen nutz. Alsô tuont alle die liute, die got minnent umbe ûzewendigen rîchtuom oder inwendigen trôst, ... Jâ ich spriche wârlîche: allez, daz dû fürsetzest in dîner meinunge, daz got niht in im selber ist, daz enkan niemer sô guot sîn, ez ensî dir ein hindernisse der nêhsten wârheit ... [vielmehr] sol dîn herze beslozzen sîn vor aller geschaffenheit unde solt got nemen, als er in ime selber ist.“[3]

[1] Pf. 148, 9: Gott hat wohl Genügen und Lust in die Geschöpfe gegossen, aber die Wurzel alles Genügens und das Wesen aller Lust, die hat Gott alleine in sich selbst behalten ... denn er will uns bei sich alleine und bei niemandem sonst haben. Gott schmückt und bietet sich so der Seele dar und hat sich mit seiner ganzen Gottheit beflissen, der Seele zu behagen. Denn Gott, er allein will der Seele gefallen und er will (dabei) keinen Nebenbuhler haben. Gott duldet keine Beschränkung; er will auch nicht, daß man irgend etwas anderes außer ihm anstrebe oder begehre.

[2] Pf. 149, 11: Ihm ist viel nötiger, uns zu geben als uns zu nehmen ... denn, je weniger wir begehren, umso mehr gibt Gott.

[3] Pf. 70, 17: Aber manche Leute wollen Gott lieben, wie sie eine Kuh lieben. Die liebst du wegen der Milch und des Käses und deines eigenen Nutzens. So halten's alle jene Leute, die Gott um äußeren Reichtums oder inneren Trostes willen lieben ... Ja wahrlich, ich sage: Alles, worauf du strebst und was nicht Gott in sich selbst ist, das kann niemals so gut sein, daß es dir nicht ein Hindernis vor der innersten Wahrheit werde ... vielmehr soll dein Herz verschlossen sein gegen alle Geschaffenheit und du sollst Gott nehmen, wie er in sich selbst ist.

Wie man sieht, wendet sich Meister Eckehart in jeder Weise gegen jene Sittenlehre, die man später „Utilitarismus“ nannte, die aber der Form nach noch nicht ausgebildet war, allerdings im Nominalismus, der Lehre der „kleinen Meister“ (wie sie Eckehart nannte), schon ihre Schatten vorauswarf.

Zur Tugendübung gehört sittliche Freiheit. Eckehart knüpft folgerichtig die Freiheit an die höchste innere Erfahrung, an welche ja auch die Tugend zuletzt geknüpft ist, da diese auf Abgeschiedenheit weist (wie sich schon zeigte).

„Vrîheit ist daz wir mit nihte gebunden sîen, daz wir alsô vrî unde lûter und alsô unvermenget sîen, als wir wâren in unserm êrsten ûzfluzze unt dô wir gevrîet wurden in dem heiligen geiste.“[1]

„...: der gerehte mensche dienet weder got noch den crêatûren, wan er ist frî; unde ie er der gerehtekeit nêher ist, ie er diu frîheit selber ist... Allez daz, daz geschaffen ist, daz ist niht frî. Die wîle ihtesiht ob mir ist, daz got selber niht ist, daz drücket mich, swie kleine ez joch ist..., und wêre ez joch vernunft unde minne, als verre als si geschaffen ist unde got selber niht enist, daz drücket mich,...“[2].

Diese Ansicht finden wir auch in der Vollkommenheits- und Abgeschiedenheitslehre Eckeharts bestätigt.

B. Das Gebet

Eckehart dehnt die Lehre vom „sonder warumbe“ auch auf das Gebet aus, was nicht nur theologisch wichtig ist, sondern zugleich zur Tugendlehre gehört. Der Mystiker betet seinem Wesen nach nicht um eine weltliche Gabe; er betet nur um Erleuchtung — um das Größte[3]!

Daher sagt Eckehart:

„..., alse ich beten sol, sô spriche ich: herre, diz ist sô kleine, daz wir dich biten, der mich sîn bête, ich tête ez im, unde füeget dir hundertwerbe baz dan

[1] Pf. 252, 8: Freiheit heißt: durch nichts gebunden sein, so frei und lauter und so unvermengt sein, wie wir bei unserem ersten Ausflusse (aus der Gottheit) waren und damals, als wir gefreit wurden im Heiligen Geiste (gemeint ist wohl ein sinnliches Bild der Befreiung, die ‚geistige Hochzeit der Seele‘).

[2] Pf. 260, 14: Der gerechte Mensch dient weder Gott noch den Kreaturen, denn er ist frei; und je näher er der Gerechtigkeit ist, umso mehr ist er die Freiheit selbst... Alles, was geschaffen ist, das ist nicht frei. Solange irgend etwas über mir ist, das nicht Gott selber ist, das drückt mich, so gering es auch sei..., und wäre es selbst Vernunft oder Liebe (die über mir ist): sofern es geschaffen und nicht Gott selbst ist, bedrückt es mich,...

[3] Belege für alle Mystik in meinem Buch: Religionsphilosophie auf geschichtlicher Grundlage, Wien 1947 [2. Aufl., Graz 1970].

mir, und dû têtest ez ouch gerner; unde wêre daz, daz wir dich iht groezers bêtin, ez füegete dir wol ze gebende; unde sô ez ie groezer ist, sô dû ez ie gerner gibest,...“[1].

„Waz ist daz gebete? Daz ist, daz man bekenne daz blôze wesen...“[2].

Die mystische Beschauung selbst ist ihm das Gebet oder dessen Ziel. Darin gibt Gott sich selbst, er gibt Großes lieber denn Kleines! Denn:

„Ez würket got unde begert diu sêle.“[3]

Und noch ein anderer Gedanke, welcher der Naturphilosophie angehört, stimmt damit überein. Eckehart sagt:

„..., ein ieglich [jede Kreatur] gevâhe [von Gott] sô vil si welle.“[4]

Das wird aber durch ein anderes Wort erläutert:

„Ie edelre diu crêatûre, ie nâher si gote sippe ist“[5].

Die sich mehr „nehmen“ oder auch mehr erstreben, „bitten“, sie erhalten mehr: Gott gibt lieber Großes als Kleines. Wer aus der Tiefe seines Wesens beharrlich Großes erstrebt, wird es erlangen. „Wer hoher Dinge begehrt, ist hoch.“

Eckehart erweist sich auch hier wieder nicht nur als Lesemeister, sondern als Lebemeister.

Wie nahe kommt hier wieder Goethe der Lehre Eckeharts, wenn er sagt: „Große Gedanken und ein reines Herz, das ist es, worum wir Gott bitten sollen“.

Meister Eckehart sagt einmal ganz ähnlich:

„Got enbedarf niht mê dan daz man ime ein ruowic herze gebe:...“[6].

Freilich zielt er damit gleich auf das Allerhöchste:

„Diu sêle sol nimmer ûf gehoeren [die Gottesgeburt anzustreben], si enwerde des werkes alsô gewaltic alse got.“[7]

[1] Pf. 149, 16: Wenn ich beten soll, so spreche ich (gelegentlich): Herr, dies ist doch so gering, um das wir dich bitten! Wenn mich jemand darum bäte, so täte ich's ihm, und dir fällt es doch hundertmal leichter als mir, und du tätest es auch lieber; und wär's, daß wir dich um etwas Größeres bäten, so fiele es dir leicht, es zu geben. Und je größer es ist, umso lieber gibst du es.

[2] Pf. 121, 30: Was ist das Gebet? Es ist (Hilfe), daß man das bloße Wesen erkennt...

[3] Pf. 86, 17: Es wirkt Gott und begehrt die Seele.

[4] Pf. 94, 35: Jede Kreatur nehme sich von Gott soviel sie will.

[5] Pf. 133, 27: Je edler die Kreatur, umso näher ist sie Gott verwandt.

[6] Pf. 153, 12: Gott bedarf nicht mehr, als daß man ihm ein ruhiges (friedevolles) Herz gibt.

[7] Pf. 161, 30: Die Seele soll niemals aufhören, die Gottesgeburt anzustreben, es sei denn, sie käme in der Gewalt ihrer Werke Gott gleich.